

Neueste Nachrichten

Insertions-Preise:
 Die einseitige Zeile 20 Pf.,
 im Reclametheil 50 Pf.
 Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 49.
 Fernsprecher: Amt L. Nr. 5897.
 für Abfassung nicht bestellter Manuscripte
 übernimmt die Redaction keine Verbindlichkeit.

**Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der kgl. Haupt-
 und Residenzstadt Dresden und der Vororte.**
Unparteiische, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Spargel-Preise:
 Durch die Post vierteljährlich M. 1,50,
 mit „Dresdner Fliegende Blätter“ M. 1,90,
 für Dresden u. Vororte monatlich 50 Pf.,
 mit Wochblatt 60 Pf.
 für Ost- u. Westpreußen M. 1,60 resp. 1,62
 Deutsche Preisliste: Nr. 4913, Oester 2380

E. M. Stopf, Emailleschilder-Fabrik, Comptoir- und Verkaufsstelle:
 Dresden-A., Wilsdrufferstrasse 25, II.
Prompte Lieferung. Billigste Preise.
 Anfertigung aller Arten Emailleschilder und Buchstaben.
 Verkaufsstellen werden in allen Stadttheilen und nach auswärts jederzeit vergeben.

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten.

Die Frontveränderung in der europäischen Politik.

(Nachdruck verboten.)

In einer Erörterung über das Glückwunschtelegramm des deutschen Kaisers an den Präsidenten Krüger äußert sich der Pariser „Figaro“ dahin, daß das Telegramm nicht nur für den Augenblick und für den vorliegenden Fall von Bedeutung sei, sondern daß es eine neue Epoche in der europäischen Politik ankündigt.

So wenig wir sonst mit dem Völkervereinigungssympathisiren, so müssen wir ihm doch in diesem Falle Recht geben, wenn auch freilich mit der Einschränkung, daß das Telegramm nicht eine neue Epoche ankündigt, sondern eine seit geraumer Zeit sich vollziehende Frontveränderung in der europäischen Politik in ein helles Licht legt, das allgemein recht gut ertragen wird und nur den Augen der Engländer noch thut.

Wenn die Engländer, statt über die Dedeiche des deutschen Kaisers sich in unerschämtester Weise zu äußern, endlich einmal ein wenig Selbsterkenntnis an den Tag legen wollten, so müßten sie sich eingestehen, daß ein außergewöhnliches Maß von Ungeschick dazu gehörte, um das Wohlwollen des deutschen Kaisers, der deutschen Regierung und des deutschen Volkes zu verscherzen. Der deutsche Kaiser hat jahrelang in jeder nur denkbaren Weise seine Zuneigung zu England und den Engländern zum Ausdruck gebracht. Die deutsche Regierung kam den großbritannischen Wünschen — man denke nur an den Vertrag vom August 1890 — in weitestgehender Weise entgegen, das deutsche Volk und die deutsche öffentliche Meinung endlich waren zwar gelegentlich über englische Anmachungen wenig erhaben, betrachteten aber doch das stammesverwandte England gewissermaßen als la suite des Dreieckes stehend, und legten eben mit Rücksicht auf die Stammesverwandtschaft und Politik England gegenüber ein größeres Maß von Langmut an den Tag, als es selbst dem gebührenden Charakter des „deutschen Michels“ eigen ist.

Aber schließlich wird auch das größte Quantum von Geduld erschöpft. Die englische Intrigue in Afrika, die auf Grund einer unzulässigen Abmachung mit dem Congostaat Deutschlands Colonien lahm legen sollte, verdroß den colonialfreundlichen Theil der deutschen Bevölkerung, die anmaßenden schulmeisterlichen Rathschläge, die dem deutschen Kaiser und der deutschen Presse gerabe in dem Augenblicke, als Kaiser Wilhelm englischen Boden als Gast betrat, zu Theil wurden, erbitterten Jeden, der deutsche Vorstellungen von Gattfreundschaft hat, die Stänkereien in Armenien und auf der Balkanhalbinsel bekümmerten jeden Freund des Friedens, die Absicht der Bergewaltung Benezuels und des Transvaals verletzten das deutsche Rechtsgefühl, der letztgenannte Plan rief Jedem das Gefühl der Stammesgenossenschaft mit den niederdeutschen Varen wach. Dazu kommt, daß der deutsche Kaiser und die deutsche Regierung, die als Höchstherrscher des deutschen Volkes all diese gegen England verhängenden Empfindungen naturgemäß theilten, durch die in diesem Jahre wiederholt hervorgetretene Unzuverlässigkeit Englands seinen Freunden gegenüber bedenklich gemacht werden mußten. Das Koffettiren der englischen Presse mit den angeblich durch die deutschen Erinnerungsfeiern verletzten französischen Empfindungen und die zweideutige Haltung gegenüber Italien in der abessinischen Frage bedürfen keines Commentars. So ist es gekommen, daß Deutschland heute freundlichere Beziehungen zu Frankreich und Rußland unterhält als zu England. Insbesondere ist die Pariser Presse voll des Lobes über die Haltung, die Kaiser Wilhelm in der Transvaalfrage an den Tag gelegt hat und sieht in diesem Vorgehen einen neuen Schritt zur Besserung des beiderseitigen Verhältnisses. Es muß der englischen öffentlichen Meinung klar werden, daß es sich hier nicht um eine Stimmung unseres temperamentvollen Monarchen handelt, sondern um die Constanz einer langjährigen politischen Entwicklung. Einige englische Blätter sind sich

darüber auch klar und suchen sich über ihre Bestemmungen mit der volltönenden Phrase hinwegzusetzen, daß England allein seinen Mann stehen werde und daß es „eine Wehrkraft entfallen müsse“. Ein großer, aber etwas unhöflicher englischer Staatsmann hat einmal auf ähnliche Phrasen eines fremden Staates gesagt, das sei ja alles „loose sottile“ (dummes Zeug). Nun, dummes Zeug ist es auch, was die Engländer von der Entfaltung der Wehrkraft sagen. Die englische lebende Armee ist ein Muster von Discipliniosität und wenn unser Kaiser und seine Suite beim Anblick der Leistungen der „volunteers“ (Freiwillige) ein Acheln unterdrückt haben, so wird ihnen das gewiß schwer gefallen sein. Daß die englische Flotte in ihren Leistungen nicht dem großen Schiffsmaterial und den angewendeten Kosten entspricht, ist von den ersten englischen Fachmännern oft genug betont worden. Schließlich sei auf die zahlreichen verwundbaren Stellen Englands in Asien, Afrika und Amerika hingewiesen.

Als das sagen sich die verstandesfähigen Engländer trotz ihrer tönennden Phrasen wohl auch selbst und deshalb sollen die Drohungen der englischen Presse weniger das Inland beruhigen, als das Ausland „blühen“. Aber man hat schon so oft wahrgenommen, daß England, wenn die heftigen Worte seiner Presse den Gegner nicht schreckten, beschreibene Saiten auszog, daß man auch diesmal sich nicht verblüffen lassen wird, England wird in der Transvaalfrage Concessionen machen müssen — und das ist ein Nachtheil für England in diesem speciellen Falle — England wird aber auch nach Beilegung der Angelegenheit thörlert sein — und das ist ein dauernder Nachtheil für Großbritannien.

Im Anschluß daran lassen wir die über die Gestaltung der Lage in Transvaal vorliegenden neuesten Nachrichten folgen:

Die Antwort des Präsidenten Krüger.

In Erinnerung auf die bekannte Glückwunschdepeche hat der Präsident der Transvaal-Republic nachstehendes Dankestelegramm an den Kaiser gerichtet:

„Ich bezeuge Eurer Majestät meinen sehr innigen und tiefgefühltesten Dank wegen Eurer Majestät aufrichtigen Glückwunsches. Mit Gottes Hilfe hoffen wir weiter alles Mögliche zu thun für die Handhabung der theuer bezahlten Unabhängigkeit und die Beständigkeit unserer geliebten Republik.“

In diesen wenigen Worten liegt ein Programm. Die englische Annahme einer Oberhoheit über Transvaal wird vom Präsidenten Krüger kurz und entschieden mit der Betonung der „Unabhängigkeit“ der südafrikanischen Republik zurückgewiesen. Die weitere Hervorhebung der Sorge für die „Beständigkeit“ der Republik giebt den Engländern zu verstehen, daß die Forderungen auf eine politische Gleichstellung der ein- und ausförmenden englischen Goldsucher mit der alteingesessenen Burenbevölkerung nicht auf Erfüllung zu rechnen haben. In London wird zwar verbreitet, daß Präsident Krüger am 30. December, also einen Tag bevor Jameson in Transvaal einbrang, den Völkern große Concessionen zugestanden hätte. Wenn diese Nachricht überhaupt begründet ist, so handelt es sich hier wohl nur um mäßige Concessionen an die Völkern, die vom Präsidenten Krüger schon früher beabsichtigt waren, die aber selbstverständlich erst bei Widerstand des Volkstheils zu überwinden hatten. Fraglich ist es, ob der Präsident auch nach den letzten Ereignissen noch an jener Absicht festhält, die übrigens den Wünschen der Engländer in keiner Weise genügt. Londoner Meldungen lassen erkennen, daß von englischer Seite die größten Anstrengungen gemacht werden, auch jetzt noch die ungemessenen Forderungen der englischen Einwanderer durchzusetzen.

Zur Haltung des Deutschen Reichs

constatirt die „Nationalzeitung“, daß die deutsche Regierung daran festhält, daß England gegenüber der südafrikanischen Republik keineswegs das Recht der Suzeränität beanspruchen darf. Das Wort weist auf den Brief des Lord Derby vom 15. Februar 1884 an die transvaalische Abordnung hin, in welchem es heißt, die auswärtige Politik der Transvaalregierung sei nur der Bestimmung unterworfen, daß kein Vertrag mit einem fremden Staate ohne Zustimmung Englands Geltung haben solle.

Das „V. L.“ will authentisch erfahren haben, daß alle Ausstreunungen, wonach geplant wäre, die Transvaal-Republic unter das Protectorat Deutschlands zu stellen, auf geschügigen und heftigen Erfindungen beruhen. Weiter erfahren wir, daß Kaiser Wilhelms Telegramm an den Präsidenten Krüger keineswegs gegen England gerichtet war. Einzelne Engländer, darunter auch jene, welche die englische Regierung selbst entschieden desavouirte, sollten allerdings getroffen werden. Um so größerem Befremden muß die maßlose Sprache eines Theiles der englischen Presse wegen des fallerlichen Grusses erregen. Die betreffenden britischen Blätter versetzen nur in ihrer blinden Wuth wider Willen, daß sie mit dem frechen Raubzuge der Präbiter im Weichmen sympathisiren.“

Berlin, 6. Januar. Der Kaiser empfing heute Mittag ein Uhr im Neuen Palais den Staatssecretär der südafrikanischen Republik Dr. Leyds.

Die Schächten bei Krügerdorp.

London, 6. Januar. Nach Traktungen, die das Colonisatant vom Gouverneur von Natal empfingen, fanden zwei Treffen zwischen den Buren und Jamesons Bande statt, die diese die Waffen streckte. Die Buren zählten 1500 Mann mit Artillerie und nahmen eine fast unzugängliche Stellung ein. In beiden Treffen hatte Jamesons Truppe starke Verluste, die auf 80 bis 240 Tode und eine kleinere Anzahl Verwundete angegeben werden. Zwischen 500 und 600 wurden gefangen genommen und nach Pretoria gebracht. Am 2. Januar, Nachmittags, fand abermals ein heftiger Kampf statt. Nachdem die Buren-Artillerie auf dem Kampffelde erschienen war, ergab sich Jameson, der numerisch schwächer war und dessen Mannschaften seit drei Tagen keine Nahrung zu sich genommen hatten, nachdem er beträchtliche Verluste erlitten. Der Burenverlust wird auf 3 oder 4 Tode und wenige Verwundete angegeben. Ferner heißt es, daß ein gewisser Beitington von Johannesburg auszog, um Jameson beizustehen, daß 30 seiner Leute gefangen genommen wurden. Am Freitag brachte Chamberlain an Präsident Krüger, es ginge in London das Gerücht, der Präsident hätte die Erschießung der Gefangenen angeordnet; er glaube es nicht. Er rechne auf die Großmuth des Präsidenten in der Stunde des Sieges. Krüger antwortete Sonnabend, er hätte keine Befehle zur Erschießung der Gefangenen ertheilt; es würde über sie keine Strafe verhängt werden, die nicht mit dem Gesetz übereinstimme. Krüger bittet schließlich um Berücksichtigung seines Telegramms. Chamberlain versprach dies und erklärte, er hätte einen Reichsofficier nach Buluwanos geschickt, der auf Ausführung seiner (Chamberlains) Befehle achten würde. Der Präsident dürfte versichert bleiben, daß die britische Regierung alle Verpflichtungen der Londoner Convention von 1884 streng aufrecht erhalten werde. Chamberlains Erklärung in seiner Antwort an eine Abordnung südafrikanischer Daubehelfer, daß die britische Regierung die Convention von 1884 in allen Punkten aufrecht halte und daß nichts geschehen sei, was sie veranlassen konnte von dieser Stellung zurückzutreten, wird von den meisten Vätern als Antwortwort Englands an Deutschland bezeichnet.

Weitere Telegramme melden:

London, 6. Januar. Amtlich wird mitgetheilt, daß Sir Cecil Rhodes (der ungekrönte König von Südafrika — Red.), seine Demission als Premierminister der Capcolonie eingereicht habe und Sir Hercules Robinson dieselbe angenommen habe. Als Nachfolger von Sir Cecil Rhodes als Premierminister der Capcolonie wird Sir John Sprigg genannt. — Eine Depeche des Gouverneurs von Natal besagt, daß nach einer Meldung der Buren aus Johannesburg Dr. Jameson 130 Tode und 57 Verwundete hatte. Der Verlust der Buren hat nur 3 Tode und 5 Verwundete betragen. — Das Reutersche Bureau meldet aus Durban: Bei dem bereits gemeldeten Eisenbahnunglück auf der Natalischen Bahn wurden 32 Personen getödtet, darunter 17 einer Familie angehörenden Personen. 50 Personen wurden verletzt, viele davon gefährlich.

Kunst und Wissenschaft.

* **Residenztheater.** „Heirath auf Probe.“ Poffe mit Gesang in 3 Acten von Carl Gerö von S. Buchbinder und Franz Kainer. Musik von L. Kubn.

Die erste Aufführung dieser Poffe fand am Montag vor völli ausverkauftem Hause statt. Vor Beginn und nach Schluß der Vorstellung herrschte in den Gängen und namentlich vor den Garderoben ein nahezu lebensgefährliches Gedränge. Und das ist nur gleich vorweg sage: Das Stück fand einen vollen Erfolg. Es ist eine Wiener Poffe und man hat den Dialekt mit herübergenommen nach Dresden. Das war gut so. Wiener Blut, Wiener Temperament muß es sein, sonst stünde es schlimm um die Probeheirath. Der Titel ist nicht gerade treffend gewählt. Nicht um eine Probeheirath handelt es sich, sondern um eine Komödie, die biederem Landeuten vorgepielt und nachher zur Wirklichkeit wird. Leopold Brandenhofer ist ein guter Kerl, aber ein Windikus erster Güte. Er hat auch noch eine andere gute Eigenschaft... der Reife eines sehr reichen und — o Bonne! — sehr freigebigen Onkels vom Lande zu sein. Der Reife hat ein Verhältnis; der Onkel schickt zur Heirath schauerhaft viel Geld. Der flotte Reife erhält den guten Onkel in dem Glauben, daß er verheiratet sei, ja, Onkel lebt sogar in dem Wahne, daß ein Thronerbe vorhanden sei. Nichts kommt er zum Besuch. Der Reife läuft wie das schlotternde Glied umher. Er muß ja Hausherr sein, er muß verheiratet sein, er muß Vater sein! Aber wo hernehmen? Eine ausmüdderte Wohnung muß beschafft werden, binnen einer Minute muß er fünf Frauen, nein, o Gott! — binnen fünf Minuten muß er eine Frau haben, in zehn Minuten muß er Vater sein! Er muß seine Rolle durchführen. Eine „nächtliche Kaffeehausbekanntschaft“, Schorich, ein hoch- und Deutschmeister-Feldwebel, hilft ihm. Die Alten vom Lande erscheinen. Wieder ihren Willen wird Niemand, des Feldwebels Schwester, in die Rolle einer jungen Frau hineingekrängt; ein Padv wird von einem Kindsmädel vor der Caserne ausgeliehen... komische Aufregung von allen Seiten, Liebesarrangements, Irrthümer, Verwicklungen, Lügen... Alles schwebt toll durch einander. Man hat nicht Zeit, lange nachzudenken, man laßt und laßt; vielleicht ärgert man sich nachher, daß man gelacht hat, aber es ist eben geschehen; man mußte lachen. Zum Schluß kriegt der Reife seine Wijsi wirklich, was um so häßlicher ist, als zwischen Beiden schon vorher eine stille Neigung bestand. Die Darstellung war flott, der Regie Kotters gebührt warme Anerkennung. Herrn

Frieses Reife war in seiner komischen Angst und Aufregung von verzerrter Komik. Es wird schwer sein, diese Figur wirkungsvoller zu gestalten. Angela Birag war eine allerliebste Wijsi. Mehr noch als in Mascotte kam gestern ihre Darstellungskraft zur Geltung. Der Abschied von dem „Probirgatten“, nach dem fidelem Nachtmahl am Schluß des zweiten Actes war ein kleines Meisterstück schauspielerschen Könnens. Den beiden Genannten reichte Frau Köth-Schäfer sich würdig an. Ihre Wiebergabe der gestrigen Ehehälfte war vorzüglich gelungen. Morwag und Frau Hänsel schufen ein köstliches Ehepaar vom Lande (Onkel und Tante). Auch Max Hebers „Angor“ und Friedrich Sommers „Stellensvermittler“ waren prächtige Leistungen. Therese Koffegg spielte die seltsame Kaffeehaus-Kassirerin recht temperamentsvoll. Die Gesangsnummern concurrenzten sich auf den zweiten Act. Angela Birag sang ihr Couplet „Es muß ja nicht Alles von Gold sein“ sehr hübsch; Max Hebers Ungarlied fand ebenfalls viel Beifall, nicht minder Frieses „Und nachher ist's aus“. Der Besuch des Stückes ist sehr zu empfehlen; man wird ein paar lustige Stunden haben. Doch soll nicht verschwiegen werden, daß der 2. Act sehr wohl um eine Scene hätte länger sein können. Der 3. Act wäre dann überflüssig geworden. Max Wundtke.

* **Im Neuküster Hoftheater** gab am Sonntag Herr Paul den Adonis in „Das Glück im Winkel“, an Stelle des erkrankten Waldeck. Der diese Rolle — und mit ihr steht und fällt das Stück, und er fällt immer! — auch spielen mag, er wird immer auf einem verlorenen Posten stehen. Man verstehe mich nicht falsch. Ich zweifle nicht, daß Sudermanns Adonis existirt... gewiß ist die blonde Bestie kein Phantasiwesen der modernen Dichtung; ja, nicht einmal das Urbild dieses Typus, der Paul Wäter in Dauberts „La lutte pour la vie“ ist ein Dingespinnst, und der Adonis ist doch immerhin noch eine zahme Bestie. Was ich beanstanden, ist nur die Art, wie der Adonis in die Handlung mottowisch verflochten ist. Ein solcher Adonis wird die Frau Rector nicht überwinden. Partie Frauenemüthiger Märker, hassen, fliehen die Brutalität, wie es Sudermann sehr fein in dem Verhalten der blinden Helene gegen den Adonis des Herrn Waldeck und des Herrn Paul zu veranschaulicht. War Jener der brutale Raubritter-Charakter, der nur zuweilen in seiner „Schwäche“ welche gefühlvolle Stimmungen bekommt, so war dieser der glühend empfindende Mann mit der nach Liebe lechzenden Seele, der Mann, der nur im Vorzuge, muß seiner Leidenschaft brutal wird. Es sind geradezu Gegenläge.

— Was doch die Individualität des Künstlers aus demselben Stoffe zu schaffen vermag! Ich will gern glauben, daß Herr Waldecks Adonis dem Sudermannschen entspricht; er wird auch das Publikum mehr packen; trotzdem macht der Adonis des Herrn Paul die Katastrophe des Stückes um ein gut Theil wahrscheinlicher. Dieser warme, stimmungsvolle Ton, über dem ein Hauch von der Poesie einer gewaltigen Liebe liegt, ist es, der tiefgründigen Frauengemüthern gefährlich wird. So vermag ich allenfalls die Schwäche des nach dem Verstandenen werden ringenden Weibes zu begreifen; aber der Adonis des Herrn Paul ist nicht der Adonis des Herrn Sudermann. Und hier hat Sudermann sich vergriffen. Max Wundtke.

* **Freundein Angela Birag** hatte am letzten Sonnabend im Residenz-Theater ihr Benefiz als Mascotte. Die immer, konnte das Publikum mit seiner Mascotte durchaus zufrieden sein; ob aber die Mascotte als Benefiziantin auch mit dem Publikum zufrieden war, das wagen wir nicht zu entscheiden. Ein volles Haus wäre voller gewesen; obwohl der Besuch nicht gerade schwach war. Immerhin hätte das lustige Gänsemädel wohl mehr Unternehmung verdient. Das vorhandene Publikum sorgte nicht mit seinem Beifall. Angela Birag wird erfahren haben, wieviel Sympathie sie beim Publikum besitzt. Nach dem 1. und 2. Act wurden ihr reichliche Blumenpenben zu Theil und die Ovationen nahmen zuweilen einen ganz spontanen Charakter an. Herrn Frieses Komik als Fürst trug wesentlich zum Gelingen des Abends bei. M. W.

* **Otto Lamborg**, der Wiener Clavier-, Gesangs- und Declamationshumorist, veranstaltete am letzten Sonnabend im Rufenhause in der Birnackenstrasse seinen ersten humoristischen Vortrag. Abend. Die weiten Räume waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Lamborg zeigte sich als Clavier-Komiker, als Sänger, als Componist, als musikalischer Improvisator, als Declamator, als Thierstimmen-Imitator und Gott weiß, als was noch. Otto Lamborg wollte nichts, als dem Publikum einen vergnügten Abend bereiten, wie er in seinen einleitenden Worten bemerkte. Keine Kunstdarstellungen! Lachen zu machen, und jedenfalls ist's nicht die leichteste Kunst, lachen zu machen. Herrn Lamborg ist's gelungen, und somit hat er gehalten, was er versprochen. Sehr geschickt zeigte Lamborg sich in der kunstvollen Verknüpfung der widersprechendsten Melodien, die ihm vom Publikum bezeichnet wurden und in der Parodie der sogenannten Oper italienischen Stiles (Nummern 8 und 9 des Programms). Am 15. Januar findet der 2. und letzte Vortrag-Abend-Räumlichkeiten statt.